Nebraska Staats-Anzeiger.

-- 12 Seiten jede Woche. —

Esser & Schaal, Herausgeber.
1123 N Straße. Zimmer 26.
Neben Herpolsheimer & Co.

Entered at the Post Office at Lincoln, Neb., as second class matter.

Der „Nebraska Staats-Anzeiger" erscheint wöchentlich (Donnerstag) und kostet $2.00 für den Jahrgang. Nach Deutschland kostet dieses Blatt $3.00 und wird dafür portofrei wöchentlich expedirt.

Das Abonnement muß im Vorausbezahlt werden.

Lokalnotizen 10 Cents per Zeile.

Donnerstag, den 31. Januar 1901.

☞ Der „Nebraska Staats-Anzeiger" ist die größte deutsche Zeitung im Staate und liefert jede Woche

☞ 12 Seiten ☜

gediegenen Lesestoff. Unser „Sonntags Gast" mit den übrigen deutschen Sonntagsblättern des Landes ebenbürtig an die Seite gestellt werden.

Wochenschau.

Ausland.

Am Sonntag war es das erste Mal daß Kaiser Wilhelm an seinem Geburtstag außer Landes weilte, und der Geburtstag offiziell nicht begangen wird. Letzteres wäre allerdings schon deswegen nicht der Fall gewesen, weil die Kaisergeburtstags-Festlichkeiten diesmal mit der 200jährigen Jubelfeier des Königreiches Preußen vereinigt wurden. Die letzten Reste besonderer Geburtstags-Festlichkeiten aber wurden durch die Trauer um den Tod der Großmutter des Kaisers der Königin Victoria von England, aus geschlossen.

Prinz Heinrich fuhr am Sonntag mit den Flottenschiffen „Baden" und „Freya" von Kiel nach Portsmouth ab, um an der großen Flottenparade zum Leichenbegängniß Victorias theilzunehmen. Nachdem dieses vorüber ist, wird er eine andere wichtige Funktion zu erfüllen haben; er wird nämlich mit seinem Geschwader nach den Niederlanden fahren und seinen Bruder, den Kaiser, bei den Hochzeits-Festlichkeiten der Königin Wilhelmine vertreten.

Man glaubt, daß Kaiser Wilhelm entschieden gegen ein radikales Vorgehen zu Ungunsten des Handelsverkehrs mit den Ver. Staaten und doch gleichzeitig auch sehr begierig ist den Agrariern zu Gefallen zu sein, welche einen Zoll auf amerikanisches Getreide und andere amerikanische Nahrungsprodukte verlangen, der beinahe ein Sperrzoll wäre. Der Fabrikant Otto Boeßrich in Glauchau, Sachsen, welcher behauptet, von den amerikanischen Zollbehörden ungerecht behandelt worden zu sein, thut Alles, was er kann, zur Förderung einer antiamerikanischen Agitation, und es ist ihm gelungen, sowohl auf Reichstags-Mitglieder wie auf manche Regierungsbeamte Eindruck zu machen. Viele andere deutsche Fabrikanten sympathisiren mit ihm und erklären, der amerikanische Zolltarif sei ganz und gar selbstsüchtig und prohibitiv, und so sollte auch der deutsche sich nur um die Interessen der deutschen Landwirthschafts und Manufaktur Interessen kümmern. Es ist sicher, daß diese Bewegung zu einer langen Debatte im Reichstag führen wird.

Im Reichstag ist auch wieder einmal eine kleine Polen-Debatte vom Zaun gebrochen worden. Der Abgeordnete v. Glebocki, 7. Wahlkreis Posen, natürlich der Polenpartei angehörig, interpellirte wegen der Nichtbeförderung von Postsachen mit polnischen Aufschriften. Im Postverkehr, sagte er, sei jede Sprache zulässig, würden doch auch Briefe etc mit ausländischen Aufschriften befördert. Der vom Reichskanzler zur Antwort autorisirte Generalpostmeister v. Podbielski antwortete, die Maßregel sei keine politische, sondern lediglich eine Verwaltungsmaßregel, die sich gegen die Erschwerung des Verkehrs richte. Begreiflicherweise erregte diese Antwort Gelächter und Unruhe im Hause.

Texas, das früher das Eldorado der Viehzüchter und der Cowboys war, hat heute fast gar keine freien, unbeschränkten Weideplätze mehr. Die Weideplätze sind jetzt dort mit Stacheldraht umgeben und das romantische Leben der Cowboys ist vorüber. Sie haben nichts mehr zu thun als an den Zäunen herumzureiten und darauf zu sehen, daß dieselben nicht durchbrochen werden und kein Vieh verloren geht. Dadurch ist natürlich eine große Anzahl derselben überflüssig geworden, und einzelne sind schon nach Südamerika gezogen, wo sie im Vereine mit den Gauchos wieder ihr altes freies und wildes Leben nach Herzenslust führen können. Die meisten aber haben sich in die neuen Verhältnisse ruhig gefügt und haben sich zur Ausübung der Viehzucht in kleinerem Maßstabe oder zum Ackerbau entschlossen. Namentlich der Anbau der Baumwolle bietet gegenwärtig befriedigende Aussichten.

Ein vollständiges Fiasko ist das submarine „Holland"-Boot, welches gleich in 7 Exemplaren zu $170,000 per Stück vom Uncle Sam in Bau gegeben wurde. Wenn man die phlegrischen Kommentare unserer Jingo-Presse liest, welche an dem Bau des Unterseebootes die bescheidene Erwartung knüpften die Flotten der ganzen Welt mit Hilfe derselben in die Luft blasen zu können, muß man unwillkürlich über das klägliche Resultat des Experiments lächeln. Nachdem übereinstimmenden Zeugniß von Experten ist das Holland-Boot so gut wie nutzlos und kann überall gut und wohl für $50,000 hergestellt werden. Die einzigen Personen, welche anderen Sinnes sein dürften, sind der Herr Erbauer und die Lobrednerpresse, welche den „Job" für ihn durch den Kongreß steuerten.

Rockefeller verheirathet seine Töchter an einfache, „ganz gewöhnliche" Amerikaner. Das ist hübsch von dem Manne, dessen Geld ausreichen würde, den allertheuersten Prinzen, der überhaupt im Markte ist, zu kaufen.

Arbeiten für einen König von Amerika.

Der Aryan Orden von St. George in Boston wird eine Versammlung abhalten und den Prinzen Ruprecht von Bayern zum Gast haben.

Es war uns bis jetzt kaum glaublich, daß sich in Amerika eine Klasse von Amerikanern befindet, die einem König das Wort redet und den Niedergang der Republik herbeizuführen wünscht. Diese Leute arbeiten in systematischer Weise, haben ihr Hauptquartier in Boston und sind wahrlich nicht zu den schlechtesten Elementen dieses Landes zu rechnen, wie aus folgendem Aufruf zu ersehen ist:

„An alle amerikanischen Organisationen und britischen, deutschen, italienischen und österreichischen Gesellschaften der Ver. Staaten: Laßt uns zu einer königlichen Partei vereinigen und zwar unter der Candidatur des bayerischen Prinzen Ruprecht, so daß dieses Land einmal frei von allen Unruhen, welche die verschiedenen Parteien hier verursachen, werde und daß das Volk durch die Etablirung einer unabhängigen und Jedermann vertretenden Monarchie beschützt und die Früchte seiner Arbeit, sowie die individuelle Freiheit in Ruhe und Frieden genießen könne; ferner, daß die mächtige Conföderation von Staaten eine ehrliche Regierung erhalte, unter einer prinzlichen Familie, vor welcher sich dieselben nicht zu schämen brauchen."

So weit ist es also schon gekommen, daß noch Männer in diesem Lande zusammenfinden, um die freiheitlichen Institutionen dieses Landes zu stürzen, nicht, weil sie mit denselben unzufrieden sind, sondern, weil unter denselben die Unehrlichkeit und Bestechlichkeit im Beamtenwesen derart überhand genommen hat, daß an eine Ausrottung des Uebels unter dem jetzigen Regierungssystem kaum mehr zu denken ist.

Die Corruption hat sich in fast allen Branchen der Regierung derart eingenistet, daß viele Bürger eine constitutionelle Monarchie, wie sie Deutschland besitzt, einer Republik, wie die unsrige, wo die Beamten durch Wardpolitiker und politische Bosse nominirt und erwählt werden, vorziehen. Geld regiert in unserem Lande und Zeitungen und Wähler lassen sich durch dasselbe beeinflussen.

Wir sind zwar noch nicht so weit, daß wir die freiheitlichen Institutionen dieses Landes für eine Monarchie vertauschen möchten, da wir der Meinung sind, daß der Raubwirthschaft der Monopolisten und der Unehrlichkeit unserer Beamten auch auf andere Weise Einhalt geboten werden könnte. Aber eine Aenderung und zwar zum Besseren muß kommen, wenn sich nicht die Regierung im eigenen Lande gezwungen sehen will, eine Rebellion zu unterdrücken und den Sturz der Republik zu verhindern.

In einer absoluten Monarchie kann die Willür-Herrschaft nicht größer sein, wie gegenwärtig in unserem Lande und sind die Bürger das corrupte und gemeinschädliche Treiben unserer Monopolisten und der ihnen Vorschub leistenden Regierung, herzlich satt.

Erziehung der Millionäre.

„Sie könnten erzogene Kinder gebären, wenn sie selbst erst erzogen wären". — Dieses vor mehr als hundert Jahren geschriebene Wort Göthe's ist heute wahrer als je und wird noch Jahrhunderte wahr bleiben.

Im Westen streiten sich zur Zeit zwei Männer von einiger sozialen Stellung über die Reichen Amerika's, indem diese ihrer Stellung nicht gerecht werden. Unter Reichen versteht man heute nur solche, die wenigstens eine Million besitzen, aber auch die werden bereits von den „Vierhundert" als Proleten angesehen.

Hr. Truxton Beale, früher Gesandter in Persien, ereifert sich über Thomas Nelson Page, welcher der maßlosen unsinnigen Verschwendung der Reichen, wie sie täglich zu Tage tritt, das Wort redet. Dieser meint, das Geld komme wieder unter die Leute und das sei die Hauptsache! Nein, das ist nicht die Hauptsache! Geld zum Fenster hinausgeworfen, fällt in den Schmutz; oder wie Adam Smith schon vor hundert Jahren sagte: „Die Ausgaben des Verschwenders führen zur Verarmung, sie nützen der menschlichen Gesellschaft gar nichts."

Beale hat Recht, er geht aber nicht weit genug. Wer soll die Millionen-Verschwender besser erziehen? Sie müssen es selbst thun. Das Leben und die Erfahrung muß es thun. Bei unseren Vorfahren adelte der Besitz erst in der dritten Generation; meist erst der reiche Enkel lernte im gesicherten Besitz das Wort verstehen: Noblesse oblige.

Daß Reichthum heute verpflichtet, gerade wie im Mittelalter Adel verpflichtete, wissen die wenigsten unserer schnell reich gewordenen Mitbürger. Sie lassen ihre Söhne entweder in der Fabrik oder im Bureau sklaven, wie sie als arme Jungen selbst geklaut haben, damit sie dort strebsamen armen Leuten Licht und Sonne wegnehmen, indem sie ihnen vor der Welt einen Hundelohn zahlen damit die Fremden neben ihnen auch mit einem Hundelohn zufrieden sind, während sie selbst oder die Frau Mama ihnen das Hundertfache als Taschengeld zustecken, so daß, da sie es nicht besser wissen, sofort ein Verschwender daraus wird, oder ihr Plan gelingt und der Junge wird, ein ebenso großer Plebejer, wie der Alte, nur unendlich — reicher.

In dieser Hinsicht können die Reichen Amerika's von den Vornehmen Europa's noch viel lernen; bei denen ist das Bewußtsein, was sie ihrer Stellung schuldig sind, angeboren.

Nun, das wird sich ändern; die wenigsten unserer Reichen gehören ja erst der zweiten Generation an, und das alte Wort hat heute noch Kraft: "It takes three Generations to make a gentleman."

Daß ein deutscher Adliger, wie der junge Gould kürzlich in New York von einem Diener wegen einer lumpigen Entschädigungssumme verklagt wird, kann daheim fast gar nicht passiren, es müßte denn ein geadelter Hausknecht sein.

Kann sich selbst kuriren.

Gnosoa ist ein französisches Mittel für gewisse Gebrechen aus Form Gesundheit unnatürlicher Fluß, Entzündung, Reizung und Eiterung der Schleimhäute. Das Mittel wird innerlich genommen zusammen mit Einspritzungen und garantirt die schlimmsten Fälle in einer Woche zu kuriren oder freie Medizin bis eine Kur stattgefunden hat. $3 per Packet oder zwei für $5. Irgendwohin abgesandt nach Empfang des Geldes. Garantirt von The Kidd Drug Co., Elgin, Ill.

Der Lost im Groß- und Kleinhandel in Rigas Apotheke Lincoln, Neb., auch eine vollständige Auswahl in Gummiwaaren. Schreibet.

Ein leuchtendes Vorbild.

„Hoch klingt das Lied vom braven Mann!"—Thomas G. Hayes heißt er und ist Mayor von Baltimore, Md. Er rettete zwar keine Menschen aus der Gefahr, von tosenden Fluthen verschlungen zu werden, aber zog mit starker Hand eine ganze Stadt aus dem Sumpfe politischer Verderbniß und erschlug die neunköpfige Schlange kommunaler Mißwirthschaft, von der die Bürger erdrückt zu werden drohten. Er bewies, daß nur ein unbeugsam fester Wille dazu gehört, um tief eingewurzelte Uebel auszurotten und alle Schwierigkeiten, das Bodenthum zu vernichten, zu beseitigen. Was bisher für unmöglich galt, setzte er durch. Er ging ruhig seines Weges weiter, Schritt für Schritt, ohne der Knüppel zu achten, die das dunkle Gelichter der Beutepolitikanten ihm zwischen die Beine zu werfen suchte. Und er erreichte sein Ziel!

Nicht weniger als eine Million Dollars ersparte der Mayor Hayes in einem Jahre zum Vortheile der Steuerzahler, und gleichzeitig gelang es ihm, die Abgaben von $2 auf $1.67 vom Hundert zu ermäßigen. In der Stadthalle gibt es keine Lobhymnen mehr; streng nach den Zivildienstregeln werden alle Beamten angestellt; die Geschäfte der Stadt werden nach dem Muster eines guten und erfolgreichen Privatgeschäftes geführt. Der erste Jahresbericht liest sich wie eine Offenbarung und sollte von den Oberhäuptern aller unserer Städte genau studirt und als leuchtendes Vorbild beobachtet werden.

Es ist höchst interessant wie Mayor Hayes es fertig brachte, durchgreifende Reformen anzubahnen und durchzusetzen. Seit Jahren schon bot er seinen ganzen Einfluß auf um der Stadt einen Charter zu verschaffen, unter dessen Bestimmungen Aenderungen in seinem Sinne überhaupt möglich waren. Als dann vor Jahresfrist die Demokraten, die nach langer Oberherrschaft geschlagen waren, einen Mann suchten, der voraussichtlich ein starkes unabhängiges Votum erhalten würde, stellten sie Hayes auf und derselbe wurde gewählt. Er begann sofort damit, seine Ideen zu verwirklichen. Ein Departement nach dem anderen wurde gründlich untersucht und gesäubert, alle unnöthinen Angestellten entlassen, alle überflüssigen Ausgaben gestrichen und damit der bisherigen skandalösen Verschwendung ein Ende gemacht. So kam es, daß jetzt nach einem Jahre, in den Kassen aller Verwaltungszweige sich ein Ueberschuß befand, der an die Stadtkasse zurückgegeben werden konnte, während früher Nachbewilligungen nöthig wurden. Das Wasseramt allein lieferte $318,000 ab, die Feuerwehr trotz vieler Verbesserungen $30,000 usw.

Edward VII.

Le roi est mort - vive le roi! — Wie man im alten königlichen Frankreich die Ankündigung des Todes eines Königs verknüpfte mit dem Hochruf auf den neuen König, so stirbt auch nach der englischen Auffassung der König — das Staatsoberhaupt niemals. Ein König ist gestorben — der König lebt. Die Thronfolge ist fest vorausbestimmt und die Krone fällt nur von dem müden Haupt, um auf ein anderes zu fallen. Albert Edward, der älteste Sohn Viktorias, wurde mit seiner Mutter letztem Athemzuge König. Man erzählt, der deutsche Kaiser habe ihn noch am Sterbelager als solchen begrüßt und heute ist er bereits in seine Hauptstadt London eingezogen, sich als König Edward VII. ausrufen zu lassen, seinen Eid auf die Gesetze des Landes abzulegen, die Minister in ihren Aemtern zu bestätigen und dem Parlament, als der Vertretung des Volkes, den Treueid abzunehmen. Die Königin ist todt—es lebe der König! Die Engländer werden fortan singen, God save the King!

Eine Aenderung der englischen Politik ist von dem Wechsel der Person auf dem Königsthron nicht zu erwarten. Edward der Siebente herrscht vorläufig nur dem Namen nach; die wirkliche Herrschergewalt liegt beim Volk, bezw. bei dem Theil, der sich die Macht zu verschaffen weiß. Das Parlament und die Minister regieren im Namen des Königs oder der König regiert im Namen des Volkes; wie man will. Jedenfalls ist seine Macht sehr gering, und ob sein Einfluß groß sein wird oder nicht, vermag noch niemand zu sagen.

Als Prinz von Wales hat der jetzige König keine erbauliche Rolle gespielt, aber das ist nichts Neues in der englischen Geschichte. Schon mancher englische Kronprinz war das, was Albert Edward war, und wurde dann doch ein kräftiger Herrscher. Auf der Rechnung des Prinzen von Wales stehen viele Sünden und Skandale und er hat viele unwürdige Beziehungen gepflegt; man hat ihn den König der Spieler und Schuldenmacher genannt. Aber der neue König von England ist beinahe 60 Jahre alt; er kennt das Leben und sollte seine Engländer besser kennen, als je vor ihm ein König; es gibt wohl kein Staatsoberhaupt, das so vielen seiner „Unterthanen" persönlich bekannt wäre, wie Edward der Siebente von England; es gibt wenige, die bei der Masse mehr beliebt wären als er, wenn auch nur als ein „Sport" und „guter Kerl" — und ein Dummkopf ist er nicht.

Es ist möglich, daß unter Eduard dem Siebenten der republikanische Gedanke in England wieder erstarkt — wie von Manchen prophezeit wird — es ist aber auch möglich, daß Edward der Siebente mehr maßgebenden Einfluß auf die englische Politik gewinnt, als seine Mutter trotz der großen Achtung, ja Liebe, die man ihr im Volke entgegenbrachte, je hatte. Vorläufig muß er noch, trotz seiner Vergangenheit, als „unknown quantity" gelten.

Eine ernste Frage.

Leute, die sich noch vor Kurzem wegen des großen Ueberschusses im Bundesschatz Sorgen machten, sehen jetzt nach einer Mittheilung aus Washington, mit Staunen und Grauen, wie das Ausgabenbudget immer mehr anschwillt. Sie haben einen flüchtigen Ueberschlag gemacht und gefunden, daß der 56. Kongreß in seiner gegenwärtigen Tagung wahrscheinlich nicht weniger als $750,000,000 bewilligen wird, wenn nicht mehr—und daß die Gesammtbewilligungen des 56. Kongresses sich auf mehr als $1500,000,000 belaufen werden.

Siebenhundert und fünfzig Millionen das Jahr ist eine ganz schöne Summe und wer „gern lebt und leben läßt" und mit der Größe und dem Reichthum der Republik prunkt, wird seine Freude daran haben, vorausgesetzt, er hat nicht ein kleines Privateisen im Feuer, das durch die Liberalität des Kongresses gefährdet wird. Der Letzteren gibt es aber nicht wenige, und es ist daher ganz erklärlich, daß die vom Kongreß bisher gezeigte erstaunliche Liberalität nicht eitel Freude und Verwunderung erzeugte. Es waren so viele Patrioten bereit gewesen, sich an der Beseitigung des schönen Surplus zu betheiligen, und nun scheint es damit schon zu Ende zu sein, während eine ganze Anzahl „Anti Surplus Bills" noch keine Berücksichtigung fanden. Und die Aussichten auf einen neuen „Surplus" sind schlecht, so schlecht wie nur möglich, wenn noch dazu die Steuerermäßigungsbill durchgehen sollte.

Damit sieht sich die republikanische Mehrheit in Washington vor eine ernste Frage gestellt.

Ueber den Surplus ist schon verfügt und die schönsten gemeinnützigen Pläne haben noch keine Berücksichtigung gefunden. Die Schifffahrtsbill Herrn Hannas, welche die amerikanische Schifffahrt elektrisiren sollte, hat kaum noch Aussicht auf Annahme und für den Nicaragua Canal wurde noch kein Dollar bewilligt; und doch nahmen diese beiden Pläne wichtige Stellen ein auf dem republikanischen Programm, während man von der Steuermäßigung gar nicht viel geredet hatte. Hieße es da nicht den Patrioten, welchen man Hoffnung auf Subsidien und auf schöne Nicaragua-„Jobs" machte, zum Schaden noch den Hohn hinzufügen, wenn man ihre Pläne fallen lassen und dafür die vorgeschlagene Steuermäßigung Thatsache werden lassen wollte? Wenn sich die republikanische Partei ihrer Pflicht bewußt ist und ihre Wahlversprechungen nicht geradezu „repudiiren" will, dann wird sie von der Steuermäßigung absehen. Sie hat letztere allerdings gewissermaßen auch versprochen, aber doch nur den Steuerzahlern, nicht Denen, die auf die Steuern angewiesen sind zur Erhöhung ihrer Wohlfahrt; und diese sind ihr doch so sicher näher, wie das Hemd dem Menschen näher ist, als der Rock. Wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren und die Frage, woher nehmen und nicht stehlen?, werden die enttäuschten Subsidiengrabscher und „Job"-Jäger allenfalls gelten lassen. Wenn es nicht anders geht, werden sie sich gedulden und warten auf den nächsten Kongreß, aber nimmer würden sie es der Partei verzeihen, wenn die Steuern ermäßigt und dadurch alle Aussichten auf baldige Erfüllung der ihnen geleisteten Versprechen vernichtet würden.

Es würde der Administration und den republikanischen Parteiführern natürlich ungeheuer schmerzlich sein, wenn es nöthig würde, die Steuermäßigungs-Vorlage eines langsamen Todes sterben zu lassen, aber es mag doch möglich sein, daß nichts anderes übrig bleibt. Kein Mensch kann mehr thun, als er thun kann und Selbsterhaltung ist die erste Pflicht. Es ist sehr gut möglich, daß man sich schweren Herzens dazu entschließt, auf die Ermäßigung der Kriegssteuer zu verzichten, denn Geld, und viel Geld wird der nächste Kongreß so nöthig haben wie der jetzige und es würde doch immerhin weniger Anstoß erregen, die Kriegssteuern bestehen zu lassen als etwa eine besondere Philippinen Steuer zu erheben oder eine Kampagneschulden-Bezahlungsbill vorzulegen.

Eine Wiederentdeckung.

Wenn es im Leben häßlich eingerichtet ist, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehen, daß man beim Umarmen eines hübschen Kindes oder selbst der theuren Hausfrau immer riskiren muß, sich an einer verborgenen Nadel zu verletzen, und auf einen Kuß in Ehren oft noch Schlimmeres folgt, so ist es geradezu abscheulich eingerichtet daß neben allen guten und schönen Errungenschaften gleich die ekle Giftpflanze des Neides aufsprossen muß. Dem Neid ist nichts heilig. Er spottet und höhnt, wo er bewundern; verkleinert, wo er staunen; schmäht, wo er anbeten sollte. Je größer die Errungenschaft, desto größer der Neid, desto eifriger ist er im Verkleinern und Schmähen; und der Neid zeigt sich, wie gesagt immer; er achtet und fürchtet nichts; er scheut sich nicht, an dem schönsten Glauben zu rütteln, die zartesten Hoffnungen zu zerstören.

Vor wenigen Wochen wurde in Chicago die lebenerhaltende ja, lebenzurückrufende und lebenschaffende Kraft des Kochsalzes entdeckt; zwei Gelehrte hatten den Anstoß dazu gegeben und die Presse, bezw. die Reporter haben das schöne Werk dann zur Vollendung gebracht. Es läßt sich nicht genau feststellen, wo das Verdienst Jener aufhört und das Dieser anfängt, aber das ist ja auch nicht maßgebend; als das Ergebniß der Arbeiten beider, der Gelehrten und der Reporter, hatten wir die großartige Entdeckung, daß das gemeine Kochsalz der eigentliche „nervus rerum" des Lebens ist, und das war eine Entdeckung, die, wenn's nur halbwegs mit rechten Dingen zuging, Chicago's schon so großen Ruhm noch um verschiedene Grade erhöhen mußte. Wir freuten uns der schönen Aussicht, nunmehr, solange das Kochsalz vorhält, nach Belieben unser Leben verlängern bezw. erneuern zu können, falls wir einmal versäumt hatten, unsere gewöhnliche Dosis zu nehmen und fast mehr noch freuten wir uns auf die Lobpreisungen, die den Chicagoern wegen ihrer großartigen Entdeckung werden würden.

Unsere Hoffnungen sollten bitter getäuscht werden — es kam ganz anders. Wir hatten die Rechnung ohne den Neid gemacht. Eine Zeit lang hörte man von auswärts nichts über diese große Entdeckung, vor acht Tagen aber brachten uns die Zeitungen eine Nachricht, welche uns die ganze Freude gründlich versalzte. „Die berühmte Chicagoer Entdeckung," hieß es in einer Kabeldepesche aus London, „ist gar keine Entdeckung und wird hierzulande verlacht." Und dann wurde erzählt, an der ganzen Salzkur sei nichts Neues. Die guten medizinischen Eigenschaften des Salzes seien schon seit 2000 Jahren bekannt gewesen und Salzeinspritzungen zur Belebung der Herzthätigkeit seien schon seit Jahrhunderten gemacht worden. Schon im Jahre 1615 habe der Arzt Libavius damit experimentirt und im Jahre 1848 habe ein englischer Arzt Namens Richardson eine Frau mittelst Einspritzung einer Salzlösung nicht weniger als sechsmal von den Todten auferweckt, sie sei dann aber doch endgiltig gestorben. Wenn, wie bei Choleraerkrankungen, das Blut dick geworden sei und aufgehört habe zu fließen, so ließe sich durch Einspritzung einer Salzlösung (1 bis 2 Pints) das Herz wohl zeitweilig wieder zum Schlagen bringen, aber eine Kur sei das nicht, und der Gedanke, das Essen von Salz in größeren Mengen können das Leben erhalten, sei einfach lächerlich. Kurz—man lache über die ganze Geschichte, wie über einen mehr oder weniger faul n Witz.

Das war bitter und brachte Denen, die geplant hatten, sich behufs Lebensverlangerung einzutalken, eine herbe Enttäuschung, wenn es auch klar ersichtlich war, daß der blasse Neid die unfreundlichen Worte diktirt hatte. Denn es läßt sich nicht verhehlen, daß an dem, was da gesagt wurde, etwas Wahres war. In medizinischen und anderen Nachschlagewerken konnte man lesen, daß dem Salz schon im Alterthum wichtige medizinische Eigenschaften zugestanden wurden, und man erinnert sich auch, daß der Volksglaube schon seit lange her dem Salz eine heilkräftige und herz- und magenstärkende Rolle zuschreibt. Der Volksglaube hat immer eine praktische Grundlage; die Volksweisheit schöpft aus sicheren Quellen, wenn dieselben auch zumeist versteckt liegen unter allerhand Krimskram und dem Oberflächlichen nicht leicht erkennbar sind. Nach der Volksweisheit ist das Suppenversalzen ein Zeichen von Verliebtheit, und so wird's wohl sein, und wenn die hoffnungsvolle Braut oder die junge Frau den Speisen etwas mehr Salz beigibt, als gerade nöthig wäre, so wird sie damit wohl, wenn auch unbewußt, nach der alten Lehre von der herstärkenden und „belebenden Eigenschaft des Kochsalzes handeln, und wenn die Sippe der trinkbaren Männer in dem salzigen Häring das beste Mittel zur Erfrischung der Lebensgeister nach schwerer Sitzung erblickt, so wird das wohl ebenfalls seinen Grund in einer dunklen Ahnung von der wohlthätigen Wirkung des Salzgenusses haben, denn ungesalzenen Häring ißt man in solchem Falle nicht, überhaupt keinen Kochfisch, Bratfisch oder Backfisch.

Nach reiflichem Nachdenken wird der Gerechte wahrscheinlich zugeben müssen, daß die Behauptung, die gerühmte Chicagoer Entdeckung sei nichts Neues und es könne überhaupt bestenfalls nur von einer Wiederentdeckung die Rede sein, zum Theil berechtigt ist, aber doch nur zum Theil; für das, was die Professoren entdeckten, mag sie gelten, für den Theil, den die Reporter hinzufügten, gilt sie nicht, das war unregen'e Chicagoer Erfindung, und den Ruhm, der daraus entspringt, hätte man uns lassen sollen, nur unverfälschter blasser Neid konnte sagen, auch das sei schon dagewesen. Es war auch ganz verächtlicher Neid, der jene Kabeldepesche von der Wiederentdeckung jener Professoren — wenn es eine solche war — in verächtlicher Weise sprechen ließ, denn wenn das wiederholt Entdeckte etwas Gutes ist, so ist auch die Wiederentdeckung rühmlich; es sind schon viele gute Dinge und Wahrheiten verschiedene Male entdeckt worden und jedesmal rühmte man die Entdeckung als einen Fortschritt, und man darf dreist behaupten, daß man über kurz oder lang hierzulande verschiedene Wahrheiten wieder entdecken wird, die einst allgemein bekannt waren und galten, seit Kurzem aber in Vergessenheit geriethen,

Für den „Nebraska Staats-Anzeiger."

Der Farmer als Politiker!

Johann, spann die Braunen an,
Ich will doch 'mal zur Stadt hinan.
Will sehen, wie es in der Welt zugeht,
Wie Weizen und Korn im Preise steht.
Was man für Vieh und Schwein bezahlt,
Mein Nachbar Schulz so viel mit prahlt.
So kommt der Farmer nach der Stadt,
Fragt, was Neues es gegeben hat
Und was er hört und was er sieht,
Das prägt sich ein auf sein Gemüth.
Kann er einen guten Preis einstreichen,
Dann schimpft er nicht mehr auf die Reichen,
Verlangt man's aber von ihm, Armen,
Raisonirt er, es ist zum Gott Erbarmen.
Woher kommt diese verdrehte Politik?
Er studirt auf der Bierbank-Politik.
Mit Nachbar Braun und Nachbar Säbele
Politisirt er, bis die Sinne sich umnebele.
Für die Groceries verlangt man hier zu viel Geld,
Ich hab mir meine von Chicago bestellt.
Thust Recht, das ist ganz mein Gebrauch,
Den Schnaps bestell ich vom Hausierer auch.
So politisirten sie über Verbesserung von Hab und Gut
Und schneiden sich in ihr Fleisch und Blut.
Am Sonntag kommt man zum Nachbar Fisch,
Da kommt der Krempel nochmal auf den Tisch.
Doch Keiner fragt den Anderen 'mal,
Wie komm's, daß ich für Alles so viel bezahl?"
Mein Freund ich kenn' den ganzen Braten,
Hör' zu ich will es dir verrathen.
Sieh', deines Korn u. Schweines Preis,
Kommt von desselben Mannes Geheiß,
Der ihn für Drescher macht und Pflug,
Der ganze Kram ist Lug und Trug.
Ließ Trug so weit dich stets bethören,
Dann lass' die Wahrheit dich bekehren.
Die Zeitung, die dir zu Gefallen spricht,
Führt eben recht dich hinter's Licht.
Sie lügt von Anfang bis zu Ende,
Dich freut's, du klatschst dir in die Hände
Ja, Freund und Menschenkind vom Lande,
Daß du so handelst ist 'ne Schande.
Dein Kaufmann in der nächsten Stadt,
Geht dich Nichts an, du Nimmersatt.
Pumpst von ihm, wenn die Kasse leer,
Wenn sie voll, kommt die Waare von Chicago her.
Bleib du man fleißig am Studiren,
In Washington wird man dich schon kuriren.
Jetzt singen sie dir ein Lied zu Gefallen,
Nachher haben sie dich in ihren Krallen.
Geh 'mal in dich und thu Recht.
Ein Jeder will leben, auch dein Knecht.
Ruf deine Nachbarn all' zusammen,
Halt eine Rede, heiß wie Flammen.
Die Monopole nie zu unterstützen,
Sie thun Euch Schaden, wenig nützen.
Grad, wie das Unkraut in dem Weizen,
Wird Euch das Monopol noch reizen.
Kauf du von dem, der dir geborgt,
Dann hast zugleich für dich gesorgt.
Und kommt der Wahltag dann heran,
Dann stimmt einig, Mann für Mann
Für den, der reich wie arm verehrt,
Dann habt ihr endlich euch bekehrt.
Ja Junge, die Wahrheit steht hier drin,
Nun stelle darnach deinen Sinn.
Willst du indeß dein Mütchen kühlen,
Dann lass' ihn 'mal den Dichter fühlen.
Zieh' ganz gehörig auf ihn los,
Er hat 'nen Buckel, breit und groß.

Dein Freund.

(Für den „Anzeiger."

Der Deutsch Amerikaner.

Werther Landsmann, wenn du wüßtest wie mir und deinen anderen Landsleuten gruselt, dich als einen Deutsch-Amerikaner betrachten zu müssen, dann würdest du einmal reformiren. Du erniedrigst dich vor deinen Landsleuten, daß sie dir am liebsten aus dem Wege gehen möchten. Du giebst den Amerikanern Veranlassung, uns Allen nur zu schmeicheln uns aber nicht zu respektiren. Ich will dir hier einen klaren Spiegel hinhalten, sieh dich einmal ordentlich an, und reinige die Schandflecken an dir.

Bei festlichen und politischen Gelegenheiten werden oft von Deutschen zu den Deutschen Reden gehalten, die so süßen Inhalts sind, daß man denken sollte, der Deutsch-Amerikaner des ganzen Landes sei ein wahres Vorbild für jeden Anderen. Man prahlt sich da mit großen Männern, wie Bismarck, Moltke, Schiller, Göthe und Anderen einer Versammlung gegenüber, deren einem Theile man den gemeinsten Deutsch-Amerikaner vorstellig machen sollte, mit der Bemerkung, so handeln Viele unter uns. Die Rede ist so ein Ragout mit sauer und süßer Sauce, so ein Gemisch von Wahrheit und von Lügen, eine Kocherei, die Manchem wohl am Besten schmeckt. Der Deutsche wird verherrlicht und der Amerikaner von der Schulter herab angesehen. Deutscher, behalte deine guten Eigenschaften, lege deine schlechten ab und adoptire die guten des Amerikaners. Dem Dürftigen ist leicht zu schmeicheln, aber man wird dabei stets ohne Vortheil heucheln. Du wetterst mitunter darauf los, daß man dir die Freiheit hier zu Lande beschränkt; ja, was nennst du denn Freiheit, ist dir das gefüllte Bierseidel zu jeder Tageszeit das Einzige, worin du dir die Freiheit idealisirst? Fast scheint es so. Der liberale Amerikaner pflichtet dir bei und du willst die Kastanien für ihn aus dem Feuer holen, aber für deine eigenen deutschen Mitbürger in anderen Beziehungen nicht. Vor einigen Jahren wurde im Staate New York das Rainesgesetz eingeführt, das den Wirthschaften verschärfte Maßregeln auferlegte. Karl Schurz wurde aufgefordert seinen Einfluß geltend zu machen, dem Gesetz die Flügel zu beschneiden; darauf erwiderte er: Die Deutschen sollen dafür sorgen, daß Deutsche oder liberal Gesinnte in die Legislatur kämen, dann würde so Etwas nicht passiren; ist es aber geschehen, dann soll die Pille geschluckt werden und die Deutschen müssen dann nicht mit dem Bierglas in der Hand sich dem widersetzen. Man hat Schurz dieses sehr übel genommen. Im Grunde genommen ist ja das erwähnte Gesetz fanatischen Charakters und ungerecht den kleineren Wirthen gegenüber, aber es betrifft ja auch so und so viele Burger nicht deutscher Abstammung, warum sollte also ein Deutscher sich da wieder um die Sorte verdient machen, die es versteht besser zusammen zu halten, denn die Deutschen? Sollte Karl Schurz für die Bierbrauer, meistens Deutsche, die heutzutage kaum ihre Kunden kennen, das Kind aus dem Brunnen holen? Vor der Präsidentenwahl hat Schurz Freiheit genug gepredigt, aber wer wollte ihm da beistehen! Der Freiheitssinn hätte Karl Schurz 1848 beinahe das Leben gekostet, er führte ihn hierher, hat ihn wie keinen anderen Deutschen in diesem Lande mit dem politischen Lorbeerkranz gekrönt, er strebt für Freiheit, hält deutsche Sitte und Sprache hoch, Karl nennt er sich und nicht Charles; aber das Bierseidel in allen Freiheitsangelegenheiten zu hoch zu halten, erniedrigt den Deutschen seiner Ansicht nach zu sehr und es ist auch wahr. Wie schön schildert Schurz den eingewanderten Deutschen, indem er ihn mit dem Jungling vergleicht, der die Braut heimführt. Wird die Braut ihren Schutzbefohlenen, dem sie angehört, mehr achten und ehren, wenn er seine Mutter, nachdem er sie verlassen, vollständig verleugnet? Nein, sie wird ihn verachten. Es giebt unstreitig hewe Männer unter uns in diesem Lande, die dasselbe zu leisten im Stande sind, wie Schurz, aber werden sie sich dazu hergeben, um von ihren eigenen deutschen Mitbürgern daran verhindert zu werden dahin zu kommen, wohin sie streben. Haltet gute deutsche Sitten hoch, Ehrbarkeit, Ehrlichkeit und Sprache vor Allem.

„Er ist ein Verräther, der die Sprache nicht ehrt,
Die ihn seine Mutter im Schoße gelehrt."

Wer gerne ein deutsches Wort redet und singt oder hört, wird auch guten deutschen Sitten und Eigenschaften huldigen.

Wir können nicht Alle aus einer und derselben Schüssel essen, aber wir können für einander Interesse zeigen.

Eine Eigenschaft, lieber Landsmann, die du beim